

Jahresexkursion der Weinbrüder in die Pfalz - 17.Mai 2014

Los geht's mit dem Wort „Pfalz“, das von lat. „palatium“ abgeleitet ist und zwei Bedeutungen hat:

1. Großes Haus, Tempel, Gebäude, davon abgeleitet palais, palace, palas, Palast.
2. Wechselnder Sitz der deutschen Herrscher im MA, wo sie sich auf ihren Reisen durch das große Reich vorübergehend mit Gefolge aufhielten, vor allem Recht sprachen und wichtige Versammlungen abhielten. Große Pfalzen in diesem Sinn, heute noch sehr eindrucksvoll, sind etwa: Aachen, Wimpfen, Gelnhausen, Ingelheim oder Goslar. Der Hausherr und Verwalter einer Pfalz war der „comes palatinus“, der Pfalzgraf. Er hatte eine starke Stellung im Reich mit hoher Gerichtsbarkeit. Aber nur in einem Fall der verschiedenen, über das ganze Reich verteilten Pfalzgrafschaften hat sich das Wort „Pfalz“ als Name eines Herrschaftsgebietes, eines Territoriums, etabliert und erhalten, und zwar beim „Pfalzgrafen bei Rhein“ (comes palatinus Rheni); denn dessen Herrschaftsgebiet, die „Pfalzgrafschaft bei Rhein“, wurde schlicht „Pfalz“ genannt. Ursprünglicher Kernstandort dieser Herrschaft war die Burg Stahleck bei Bacherach am Rhein, dann wurde der Sitz nach Alzey verlegt.

1156 verleiht Friedrich I, Barbarossa, Würde und Titel eines Pfalzgrafen bei Rhein offiziell an seinen Stiefbruder Konrad von Staufen. Das war die Geburtsstunde des Territoriums Pfalz, dessen Grenzen sich in der Folge schnell nach Süden bis Heidelberg, nach Westen bis zur Mosel, nach Osten zum Odenwald ausweiteten.

1214 belehnt Kaiser Friedrich II. den Bayernherzog Ludwig der Kehlheimer aus dem Geschlecht der Wittelsbacher mit der „Pfalzgrafschaft bei Rhein“. Damit beginnt auch die Aufsteigergeschichte der Sippe der Wittelsbacher, die sich 1329 im sog. „Familienvvertrag von Pavia“ in die pfälzische Linie und die bayrische Linie der Wittelsbacher aufteilen, die erst 450 Jahre später wieder zusammengeführt werden. Der Pfälzer Vetter stellt aber seinen bayrischen Verwandten schnell in den Schatten: Die Pfalz erhält 1356 ein hohes Prestige-Amt - die Kurwürde. Damit wird aus der Pfalz die KURPFALZ, sie steht, was Bedeutung im Reich anbelangt, an 3. Stelle hinter Habsburg und Hohenzollern.

Kurfürst Ruprecht I. gründet 1386 die Universität Heidelberg, Ruprecht III. wird deutscher König von 1400 - 1410, Kurfürst Ottheinrich führt die Reformation ein und baut innerhalb des Heidelberger Schlosskomplexes die schönste Renaissance-Fassade nördlich der Alpen - den Ottheinrichbau.

Leicht abwärts geht es mit der Kurpfalz im 30-jährigen Krieg, ganz schlimm kommt es aber 1689 im Pfälzischen Erbfolgekrieg. Heidelberg, Speyer und unzählige weitere Orte sinken in Trümmer. Die kurpfälzische Residenz wird 1720 von Heidelberg nach Mannheim verlegt - aber nicht, weil das Heidelberger Schloss unbewohnbar wurde, sondern wegen heftiger religiöser Streitigkeiten - protestantisch oder katholisch - um die Heidelberger Heiliggeistkirche. Der Sitz und die Hofhaltung der kurpfälzischen Regierung ziehen um in das neugebaute, sehr große Barockschloss in Mannheim, das allerdings auch nur 57 Jahre als Herrschersitz in dieser Funktion dient. Aber diese Jahre haben es kulturell in sich!

1742 wird Karl-Theodor Kurfürst, noch heute in Mannheim etwas despektierlich aber respektvoll „das Pfälzer Glücksschwein“ genannt. Unter seiner Regentschaft erblühen Wissenschaft, Kunst, Theater, Musik.

1763 wird die Pfälzische Akademie der Wissenschaften gegründet, 1775 Bau der Mannheimer Sternwarte, 1777 ist Mozart in Mannheim, die gewünschte Stelle eines Hofkapellmeisters bekommt er allerdings nicht, aber er heiratet eine Mannheimer Bürgerin, die Sängerin Constanze Weber; 1782 dann die Uraufführung der „Räuber“; Schillers Karriere beginnt in Mannheim, er hält sich über zwei Jahre hier auf. Auch Voltaire besucht Mannheim, das in der gebildeten Welt den Namen „Neckarflorenz“ trägt. Die Stadt gibt einer vorklassischen Musikperiode ihren Namen:

Die Mannheimer Schule - Musikfreunden fällt dabei Johann Stamitz ein. Nicht nur Mannheim profitiert, auch Schwetzingen mit seiner neuen Sommerresidenz, Frankental mit Porzellanmanufaktur, Neustadt mit einem Ableger der Heidelberger Universität.

Mitten in dieser Blütezeit stirbt der bayrische Zweig der Wittelsbacher aus, die Erbfolge fällt an die Pfälzer Linie der Wittelsbacher in der Person von Kurfürst Karl-Theodor. Er zieht am Silvester 1777 mit Hofstaat nach München, seine Nachfolger werden dort Bayrische Könige, aber Mannheim verwaist. Die französische Revolution von 1789 in Verbindung mit Napoleon krepeln dann das Geschehen in g a n z Europa um.

1793 besetzen die Franzosen in den Napoleonischen Eroberungskriegen die linksrheinische Pfalz, im Frieden von Campo Formio wird das linke Rheinufer für 18 Jahre an Frankreich abgetreten und die französische Verfassung samt Code Napoleon eingeführt. 1799 geht der rechtsrheinische Teil der Kurpfalz an Baden über. Das bleibt zunächst etwas provisorisch so bis zum Wiener Kongress 1815. Und spätestens hier kommen die bisher französischen linksrheinischen Teile der Pfalz an Bayern und die rechtsrheinischen endgültig an Baden und Hessen-Darmstadt. Und ganz zum Schluss geht die Bayrische Pfalz 1946 im neuen Bundesland Rheinland-Pfalz auf. Man könnte zusammenfassend sagen: Die Pfalz, die im alten Reich eine bedeutende Rolle als Kernland der Stauer und Kurpfalz gespielt hatte, endete als Staatsgebilde ziemlich ruhmlos und weit unter Wert. Das Schicksal war ihr nicht hold. Umso mehr sind ihre Städte, Dome, unzählige Burgen (300 sollen es sein), Schlösser, Klöster und Abteien (oft Ruinen) zu preisen: etwa: Heidelberg, Worms, Speyer, Landau, Neustadt, Kaiserslautern - die Burgen Trifels, Hambach, Neuleiningen, Limburg - die Klöster Schönau, Weißenburg, Eußertal, Otterberg usw.

Diese historischen Stätten - das große pfälzer-salisch-staufische Erbe - zusammen mit dem Pfälzer Wein, dem weiträumigen Pfälzer Wald und dem ersten Aufflackern des freiheitlich-demokratischen Funkens in Deutschland beim Hambacher Fest von 1832 - der Wiege der Demokratie - entschädigen aber - so meine ich - für das frühe historische Aus der Eigenstaatlichkeit dieser Landschaft. Die alte Kurpfalz lebt in den Köpfen der Menschen sehr lebendig weiter, das haben wir während der langen Zeit dort immer wieder festgestellt. Etwas romantisierend könnte man sagen: Die Treue der Pfälzer zu einem Staat, den es seit über 200 Jahren nicht mehr gibt, ist schon außergewöhnlich und irgendwie sympatisch.

Als die rechtsrheinische Kurpfalz an Baden fiel, war man bei Hofe in Karlsruhe bemüht, den Namen „Pfalz“ nicht weiter zu verwenden. Aber - so könnte man meinen - zur ausgleichenden Gerechtigkeit erhielten 1838 die bis dahin „Bayern links des Rheins“ oder „Bayrischer Rheinkreis“ genannten Lande offiziell wieder den alten Namen „Pfalz“. Die Menschen hat das Ganze wenig gestört. Nach Sprache und Mentalität neigen zumindest die Mannheimer und Heidelberger eher zum Pfälzer als zum Badener. Die BASF, die „Badische Anilin-und Sodafabrik“ darf dabei nicht irritieren, weil sie im pfälzischen Ludwigshafen liegt. Denn sie wurde ja 1865 auf Mannheimer, d.h. badischer Seite vom Mannheimer Friedrich Engelhorn gegründet, zog aber schon wenig später über den Rhein; der alte Firmenname jedoch blieb.

Über das Verhältnis der Badener zu den Pfälzern bestimmt der Rhein. Die ehemaligen rechtsrheinischen Kurpfälzer sind ja heute Badener, wenn auch keine ganz echten; die linksrheinischen blieben - trotz Zugehörigkeit zu Frankreich - immer Pfälzer, zuweilen etwas bayrisch angehaucht; man sieht hin und wieder weißblaue Fähnchen - das mag mit „Bayern München“ zusammenhängen. Die Mannheimer und Heidelberger fahren gern über den Rhein zu den vielen Pfälzer Weinfesten, die sich - Ausnahme Dürkheimer Wurstmarkt - meistens innerorts in den schönen Innenhöfen der fränkischen Gutshäuser abspielen - nicht auf einem zentralen Festgelände.

Die Badener kommen auch deshalb gern, weil der Wein im Pfälzer Schoppeglas ausgeschenkt (1/2 Liter) wird und zuweilen grad soviel kostet wie das Badische Viertele. Das Schoppeglas geht rund um den Tisch, egal, ob man sich kennt oder fremd ist. Und gemütlich ist es „dribbe“ immer, nur sind die Eingeborenen zuweilen ein wenig derb; das ist die Art der „Pälzer Krischer“, die oft sehr direkt heraus, ohne Umstände sind, das kann schon mal peinlich sein.

Wenn die Pfälzer die Badener ärgern wollen, sagen sie „Badenser“ - aber das sollten wir einfach überhören, da es grammatisch nicht korrekt ist.

Beim Wein stehen beide im edlen, fairen Wettstreit: In einem Jahr hat Baden mehr Goldmedaillen vorzuweisen, im folgenden die Pfalz. Beim Riesling hat Baden - vor allem die Ortenau - enorm aufgeholt. Das hat die Pfalz akzeptiert. Was beide, Badener und Pfälzer, eint, ist ihr liberal-demokratisch-republikanischer Geist, ihr gemeinsames freiheitliches Erbe.

Denn das Hambacher Fest vom 27.Mai 1832 gilt als direkter Vorläufer der badischen Revolution von 1848/49. Und der große Organisator und begnadete Redner auf dem Hambacher Fest war ein Badener: Philipp-Jakob Siebenpfeifer aus Lahr, der in der Pfalz allerdings bekannter ist als in Baden.

Ich nähere mich dem Schluss dieses vorbereitenden Teils meiner Begleitung in die Pfalz mit einer etwas anderen historischen Entstehungsgeschichte, ja Schöpfungsgeschichte der Pfalz, die wohl auch in Baden bekannt ist. Sie stammt von Aug. Becker, einem Pfälzer Volkskundler und Heimatdichter, vergleichbar etwa unserem Hansjakob:

„Als Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden, klaubte Adam in einem - wie er glaubte - unbeobachteten Augenblick einen großen Klumpen Erde auf und verbarg diesen in seiner Hand. Der strenge Erzengel Michael hatte das aber gesehen und meldete es voller Zorn dem HERRN. Da lächelte der Herrgott mild und sagte voller Güte zu Adam: „B'halts“.

Diesem paradiesischen Vorgang nicht sehr fern eine kleine selbst erlebte Begebenheit aus den späten 50er Jahren, als Weintrinken noch nicht als neuartige, feierliche Kulturhandlung mit Weinansprache usw. zelebriert wurde:

Bei einem der vielen schönen Weinfeste in dem etwas abgelegenen Ort Ruppertsberg an der Mittelhaardt - 1. Lage: Ruppertsberger Reiterpfad - trug es sich vor unseren Augen zu, dass ein weinfreudiger Pfälzer aus Selbsterkenntnis und wohl zu Recht meinte, es lange jetzt, es sei mehr als genug. Als sein Weinbruder ihn trotzdem drängte: „Kumm, kumm, noch ee kleenes Vertelche, bloß noch eens, denn geh mer“, erwiderte er mit traurigem, entsagendem Blick auf das hingehaltene Glas: „Ee scheener Woi, awwer ich han genug, ich kann nemmeh. Ee so scheener Woi und vum Mandelgatte - alla, schüttn halt iwwer mich.“

Sesenheim

Ich wollte unbedingt durchs Elsass und an Sesenheim vorbeifahren, weil am 3. April letzten Jahres des 200. Todestages von Friederike Brion, Goethes Jugendliebe, in den Zeitungen sowie besonders in Diersburg und Meißenheim gedacht wurde. Ausstellungen wurden organisiert, neue Patenschaften geschlossen, eine Schule nach Friederike benannt - damit gibt es jetzt drei Schulen, die ihren Namen tragen. Und da Goethe bekanntlich ein großer Freund des Weines war - Beweis dafür sind seine Trinklieder im „West-Östlichen Divan“ und die in Glasvitrinen ausgestellten opulenten Weinbestellungen und saftigen Rechnungen - passt er doch auch gut zu einer Weinbruderschaft: Merke:

Goethe passt eben immer!

Jetzt erscheint rechts der noch historische, gedrungene Zwiebelturm der evangelischen Kirche des kleinen Rieddorfs Sesenheim oder Sessenheim. Hier spielte sich von Oktober 1770 bis August 1771 die literaturgeschichtlich höchst bedeutsame Liebesidylle zwischen dem 21 Jahre alten Straßburger Jurastudenten Johann Wolfgang und der 18 Jahre alten Pfarrerstochter Friederike ab. An die 9 mal war Goethe vom 30 km entfernten Straßburg hierher geritten und gern gesehener Gast im freundlichen, offenen und nicht engstirnigen Pfarrhaus, meistens drei Tage über das Wochenende, im Mai - Juni 1771 sogar über einige Wochen. An diese Zeit erinnert in Sesenheim u.a. die leicht kitschige Gedenkstätte im napoleonischen Wachthaus, die alte schöne Pfarrscheune, in der Goethes Pferd stand, das Nachtigallenwäldchen, ein Museum, die Goethe-Eiche und das noch originale Pfarrgestühl in der evangelischen Kirche, in dem die beiden verliebten jungen Leute an Ostern 1771 - unter einem Mantel versteckt händchenhaltend - der allzu trockenen Predigt des Pfarrers Brion unkonzentriert lauschten.

Alle diese Gedächtnisstätten muten heute ein wenig trostlos und nichtssagend an, deshalb muss man sich an die mit dieser Liebesromanze verbundenen drei Gedichte - mit die schönsten der deutschen Sprache - erinnern: „Mailied“, „Willkommen und Abschied“ und das wohl bekannteste, das „Heidenröslein“, vertont von Schumann und Schubert. In dem jungen Goethe löste die Liebesidylle einen ersten Sturm dichterischer Kreativität aus, einen Funken, der das schlafende Genie entfachte. Wie die Geschichte ausging, ist vor allem in der Ortenau bekannt. Johann Wolfgang verschwand ohne Ankündigung und Abschied, kam aber neun Jahre später - auf einer Reise in die Schweiz - im Sesenheimer Pfarrhaus mit schlechtem Gewissen vorbei.

Friederike rührte mit keinem Wort an das Vergangene, sie war freundschaftlich und souverän, Herrin der Situation. Und Goethe war beschämt, aber gleichzeitig tief erleichtert. Die Literaturgeschichte sieht im „Clärchen“ des Egmont, im „Gretchen“ und in den Schlussversen von Faust II - „das ewig Weibliche zieht uns hinan“ - einen späten Niederschlag des Sesenheimer Erlebnisses und eine Art Versöhnung, eine Aufarbeitung und ein dankbares Erinnern. In „Dichtung und Wahrheit“ nimmt Sesenheim doch einen verhältnismäßig breiten Raum ein.

Friederike kam als reife Frau 1801 nach Diersburg in das noch heute bestehende ehemalige Pfarrhaus in der Talstraße 15; ihre älteste Schwester Salomea hatte den evangelischen Diersburger Pfarrer Gottlieb Marx geheiratet. Sie half dort im Pfarrhaushalt. Als ihr Schwager vier Jahre später nach Meißenheim versetzt wurde, ging sie mit und versorgte, nach dem allzu frühen Tod ihrer Schwester, Haus, Garten und ihre zwei Nichten. Sie kümmerte sich aufopfernd um die sozialen Belange in der Gemeinde - sie wurde „die gütige Tante“ genannt.

Friederike starb mit 61 Jahren noch vor Erscheinen von „Dichtung und Wahrheit“, nicht als vergrämte, nachtragende, alte Jungfer, sie hatte ein selbstbestimmtes Leben in Güte und Zuneigung gegenüber anderen Menschen geführt. Von ihr soll der Satz stammen: „Wer von Goethe geliebt worden ist, kann keinem anderen mehr angehören.“ Ende des 19. Jh. wurde in Meißenheim zur Erinnerung an Goethes Jugendliebe ein Gedenkstein gesetzt mit für Feministinnen kaum tragbarer Inschrift. Ich schließe diesen Exkurs mit einer Begebenheit, die sich wenig später um das Sesenheimer Ereignis zugetragen hat, aber von einer ganz anderen Warte aus betrachtet.

Zehn Jahre nach Goethes Tod brach ein damals sehr bekannter Bonner Literaturprofessor nach Sesenheim auf, seinerzeit 700 Einwohner, um an Ort und Stelle zu erforschen, ob noch Spuren von Goethe und dem nun durch „Dichtung und Wahrheit“ weltberühmt gewordenen Liebesidyll vorhanden wären. Er traf auf die älteste Einwohnerin des Rieddorfes und fragte, ob sie sich noch an Friederike Brion erinnern könne. „Oh ja“, sagte die fast hundertjährige Greisin, „das Riekchen ging mit mir zur Schule. Ein hübsches und liebes Mädchen mit den dicken blonden Zöpfen - wer könnte sich nicht an sie erinnern?“ Und der Herr Geheimrat von Goethe aus Weimar, fragte der Bonner Gelehrte gespannt und voller Ehrfurcht „haben Sie eine Erinnerung auch an diesen großen Deutschen?“ Die Greisin schüttelte den Kopf. „Können Sie den Namen des großen, gefeierten Dichters nicht in Erinnerung mit ihrer Schulfreundin bringen?“ insistierte der Professor. Die alte Frau dachte nach. „Doch, Moment, da war was. Das Riekchen war gerade 18 Jahre alt. Da turtelte ein ganzes Jahr so ein aufgeblasener Student aus Straßburg hier um sie herum, der könnte Goethe oder so ähnlich geheißen haben. Eines Tages ist aber dieser eitle Galan, dieser Lump wie vom Erdboden verschwunden und hat das Riekchen sitzen lassen. Seitdem hat niemand mehr was von diesem miesen Kerl gehört - man gut, ich hätte ihm kräftig den Marsch geblasen.“

Den Höhepunkt der Mitte des 19. Jh. einsetzenden Goethe-Wallfahrten nach Sesenheim und die Verklärung des - zumindest für den weiblichen Part - traurigen Liebesidylls bildet zweifellos Franz Lehars Operette „Friederike“ und darin wiederum der Hit „Ach Mädchen, mein Mädchen, wie lieb ich Dich ...“, gesungen

von Richard Tauber. Wir sehen daraus: Sesenheim und Goethe gehören der ganzen Welt, und deshalb wollten wir daran vorbeifahren.

Zwischen Pfälzer Wald und Rhein

Ein Wort noch zu den Pfälzer Landschaften, die wir berühren oder durchfahren. Nach der Grenze, die keine mehr ist, durchqueren wir als erstes den Bienwald, einen zusammenhängenden Laubwald mit 25 km Länge und 11 km Breite. Er war früher stets Zankapfel zwischen Frankreich und Deutschland wegen der Wassergewinnung. Denn es ist ein Feuchtwaldgebiet, da sich ein breiter Grundwasserstrom vom Wasgaugebirge zum Rhein hinzieht und eine Tonschicht großer Mächtigkeit die Niederschläge nur langsam versickern läßt. Diese Tonschicht verhalf der Siedlung Rheinzabern, etwa 14 km nördlich von Karlsruhe, in der Römerzeit zu großer Bekanntheit. Der Wortteil „...zabern“, franz. „Savern“, kommt von lat. „taberna“ = Schenke, Wirts- oder Rasthaus. Bis etwa 250 n.Chr. gab es in Rheinzabern vier große römische Ziegeleien, die Dachpfannen, Ziegelsteine und Baukeramik schon in industrieller Großproduktion herstellten. Dazu gesellten sich viele Töpfereien. Die Produkte von Rheinzabern lassen sich heute noch am römischen Firmenstempel identifizieren. Man hat sie überall in römischen Garnisonstädten nördlich der Alpen, etwa in Mainz, Trier, Köln, Regensburg u.a.m. gefunden.

Noch vor 30 Jahren, also bevor die heutige Verbindung zwischen dt. und franz. Autobahn ausgebaut wurde, war der Bienwald mit seinen alten Bäumen und reicher, Feuchtigkeit liebender Flora sehr einsam - uraltes Jagdgebiet der Pfälzer Kurfürsten. Inmitten dieser gottverlassenen Gegend liegt der Weiler Büchelberg. Man hat sich vor kurzem entschlossen, eine neue Verbindung von Wörth aus zur franz. Autobahn zu bauen und die alte Verbindung, auf der wir noch fahren, zurückzubauen. Hier hat der Naturschutz über die Verkehrsinfrastruktur gesiegt.

Nach dem Bienwald bewegen wir uns auf einer gedachten Linie zwischen Rheinebene rechts und Haardt links. „Haardt“ in unterschiedlichen Schreibweisen bedeutet im Mittelhochdeutschen „Weidewald“, der noch vor 150-200 Jahren von großer wirtschaftlicher Bedeutung für die Viehhaltung der Kleinbauern gewesen ist. Deshalb begegnet man dem Wort in vielen Landstrichen Deutschlands, im Atlas findet man ihn zehnmal; man könnte etwa an die Hardthöhe bei Bonn oder den Haardtwald bei Karlsruhe denken.

Die Pfälzer Rheinebene erstreckt sich von der französischen Grenze im Süden bis kurz vor Worms im Norden, der Rhein ist Grenze zu Baden. Diese Ebene ist die sog. Vorderpfalz, nicht für jeden so attraktiv mit ihren vielen Altrheinarmen, Maisfeldern und den unvermeidlichen Schnaken. Dann erstreckt sich nach Westen hin ein Streifen, der das sanft ansteigende Hügelland und den Gebirgsrand des Pfälzer Waldes umfaßt. Das ist die Haardt, das eigentliche Pfälzer Rebland mit den wie an einer Perlenschnur aufgereihten 40 Winzerorten entlang der Deutschen Weinstraße. Sie reicht von Schweigen im Süden (Oberhaardt) bis Bockenheim im Norden (Unterhaardt), gleichzeitig Grenze zu Rheinhessen. Von Süd nach Nord 80 km, in der Mitte liegt Neustadt. Die Haardt steigt dann nach Westen langsam auf zum Pfälzer Wald, ein großflächiges, vielgestaltetes Buntsandsteingebirge mit bis zu 570 m Höhe und einer Breite von 30 - 40 km, vorwiegend Laubwald, darunter viele „Keschte“, dünn

besiedelt und als Naturpark ausgewiesen.

Ein Wanderparadies, das bequemer zu durchlaufen ist, als der höhere und steiler ansteigende Schwarzwald. Was im Schwarzwald die Vesperstuben, sind in der Pfalz die bewirtschafteten Forsthäuser. Weil die Förster nach dem 1. Weltkrieg schlecht bezahlt wurden, durften sie im einsamen Wald einen Ausschank betreiben. Auch für die vielen Waldarbeiter in abgelegener Gegend waren sie ein günstiger Versorgungspunkt. Die Forsthäuser im Pfälzer Wald sind berühmt, sie sind Kult und tragen so poetische Namen wie Taubensuhl, Kehrdichannichts, Murrmirnichts viel oder Schaudichnichts. Nach Süden hin setzt sich der Pfälzer Wald mit dem Wasgau und den Vogesen fort, im Norden mit dem Donnersberggebiet, schon in Rheinhessen gelegen.

Für das Poetische im Pfälzer Wald- und Rebland sprechen auch so manche schöne Weinlagenamen mit kulturgeschichtlichem Hintergrund, die leider aufgrund von Trends in der Weingesetzgebung und der neuen VDP-Klassifikation bedroht oder schon ganz verschwunden sind. Ich denke etwa an:

Ranschbacher Seligmacher

Flemlinger Zechpeter

Gimmeldinger Meerspinne

Zeller Schwarzer Herrgott

Forster Ungeheuer

Wachenheimer Gerümpel

Dackenheimer Liebesbrunnen

Freinsheimer Oschelskopf

Ungsteiner Bettelhaus

Forster Musenhang

Mußbacher Eselshaut

Mußbacher Glockenzeht

Wolmersheimer Mütterle.

Dann haben wir noch die Deutsche Weinstraße entlang der Haardt und dazu parallel in gebührendem Abstand den „Pfälzer Weinwanderweg“ über ca. 100 km, vergleichbar dem Ortenauer Weinpfad. Die Deutsche Weinstraße wurde zur Förderung der Weinwirtschaft und des Tourismus schon Mitte der 1930er Jahre eingerichtet. Und das merkt man heute noch deutlich an ihrem südlichen Eckpunkt, der als großes Tor ausgebildet ist. An der Grenze zu Frankreich in Schweigen steht noch ein protziges, nationales Wahrzeichen, das Deutsche Weintor, im echten Stil des 3. Reiches. Die leere Stelle, wo nach dem 2. Weltkrieg das große Hakenkreuz im riesigen Reichsadler ausgehauen wurde, ist noch deutlich zu erkennen.

Speyer - Stadtgeschichte

Etwa 20 v. Chr. siedelte auf dem Boden der heutigen Altstadt der germanische Stamm der Nemeter, bis diese nach der Zeitenwende von den Römern verdrängt wurden; sie nannten den Ort „Civitas Nemetum“. Auf die Römer folgten zunächst die Alemannen, dann kamen im Wege der Völkerwanderung die Franken als neue Herren, die die Siedlung „Spira“ nannten. Sie wird kirchlicher Mittelpunkt der Region, Bischofssitz und ab etwa 700 Bistum. Entscheidend wird die Zeit der Salier, die den Bau des Doms beginnen. Um die Bedeutung Speyers im Mittelalter zu verdeutlichen, einige

Ereignisse, die sich hier zugetragen haben.

Kaiser Heinrich IV., von der Kirche trotz seines Bußgangs nach Canossa noch immer gebannt und dazu noch mit dem eigenen Sohn in Fehde, stirbt hier und ruht zunächst fünf Jahre in einer ungeweihten Nebenkapelle des Doms. Heinrich V., der letzte Salier, verleiht der Stadt die ersten Freiheitsprivilegien. An Weihnachten 1146 treffen sich in Speyer Konrad III., der erste Herrscher aus dem Haus der Staufer, und Bernhard von Clairveaux, der mit einer gewaltigen Predigt im Dom König und Ritterschaft zutiefst mobilisieren kann; sie brechen gemeinsam von Speyer zum zweiten Kreuzzug auf. Während des dritten Kreuzzugs stirbt Kaiser Friedrich I., Barbarossa, 1190 beim Baden im Fluss Saleph im heutigen Armenien am Herzinfarkt. Sein Herz wird im Tarsos bestattet, der Leichnam verliert sich, deshalb bleibt sein Begräbnisplatz in der Krypta des Doms leer. Rudolf von Habsburg erreicht von Straßburg kommend totkrank in Speyer seine letzte Ruhestätte. Das zeigt: Die Verbindungen Speyers zum Reich waren so eng, dass man damals von einer „Metropolis Germaniae“ sprach.

Bezeichnend für die hohe Blüte der Stadt war auch die frühe jüdische Gemeinde mit Friedhof, Synagoge und Mikwe, deren Reste wir wohl sehen werden. Die Speyrer Juden gehörten im MA zu dem engen Verbund der drei bedeutenden Judengemeinden Speyer, Worms, Mainz, die eine wirtschaftlich führende Rolle spielten. An die 400 Jahre bestand die jüdische Gemeinde Speyer. Gelehrte aus aller Welt kamen an den Rhein, um bei den „Weisen von Spira“ zu lernen. Im 14. Jh. kamen erste antijüdische Stimmungen auf, im 15. Jh. endet die frühe Geschichte der an die tausend Juden in Speyer.

Die wachsende, frühe Emanzipation der Stadt führte - wie überall im MA - zu Konflikten mit dem Bischof, die aber bereits 1294 mit dem Sieg der Bürger über den Klerus endeten. Die Stadt war von da ab geteilt in zwei Hoheitsbereiche: die bischöfliche Immunität des Dombezirks und die Freie Reichsstadt. Genau auf der Grenze steht heute der historische Domnapf. Wie auch anderswo, etwa in Köln, konnten sich der Adel und das Patriziat nicht lange allein an der Macht halten - ab 1348 waren die Zünfte, die Bürger, das Volk die bestimmende Kraft.

Die große Leistung des mittelalterlichen Städtebaus ist der Grundriss Speyers. Zum einen die sternförmig auf den Dom zulaufenden Straßen, und zum anderen die viel später nach Maximilian von Bayern genannte Mittelachse, die Prachtstraße Speyers von 700 m Länge, die vom westlichen Stadttor aus, dem 1250 erbauten Altpörtel, direkt auf das Westportal des Doms zuführt.

Im für die Stadt glücklichen 16. Jh. fanden in Speyer allein fünf Reichstage statt. Vor allem der von 1529 ging als „Reichstag der Protestation“ in die Weltgeschichte ein. Hier protestierten die mit Luther sympathisierenden Fürsten und Reichsstände vehement gegen die Reichstagsbeschlüsse und die Zustände im römischen Klerus. Dieses Ereignis brachte den Anhängern der neuen Lehre bekanntlich den Namen „Protestanten“ ein. Zur Erinnerung an diese Namensgebung entstand Ende des 19. Jh. die große, neugotische „Gedächtniskirche der Protestation“, an deren Weihe 1904 der 20-jährige Theodor Heuss teilnahm. Für alle Wanderer am Osthang des Pfälzer Waldes ist der über 100 m hohe, schlanke, spitz zulaufende Kirchturm ein Fixpunkt zur Orientierung denn links davon ist das Altpörtel und dahinter etwas versetzt sind die vier massigen

romanischen Domtürme auszumachen.

Ich erwähnte eben Theodor Heuss. Was manche nicht wissen ist die Tatsache, dass Heuss mütterlicherseits ein Pfälzer war; seine Mutter kam aus Speyer. Die Angehörigen der weitläufigen pfälzer Verwandtschaft waren zumeist Pfarrer oder Förster; der Bub verbrachte seine Ferien häufig in Speyer. In seinen Jugenderinnerungen „Vorspiele des Lebens“ erzählt er davon ausführlich. Auch vom Onkel und der Mutter, die Spenden für die Glocken der neuen Protestationskirche gesammelt hatten; so erklärt es sich, dass er als Student beim Weihegottesdienst 1904 dabei war.

Speyer war von 1527 bis 1689, praktisch 150 Jahre, Sitz der damaligen obersten Rechtsinstanz, des Reichskammergerichts. Es befand sich im sogenannten Rathof, in der Großen Himmelsgasse, dem ehemaligen alten Rathaus und Ort der einstigen Burg der Salier.

Der 30-jährige Krieg hinterließ 1635 in Speyer zwar Schäden, doch das war nichts gegen das Unheil, das der Stadt unter der von Ludwig XIV. ausgegebenen Parole „brulez le Palatinat“ im Pfälzischen Erbfolgekrieg noch bevorstand. Dies war der Super-GAU! An Pfingsten 1689 wurde Speyer von franz. Truppen völlig eingeäschert die Bevölkerung vertrieben. Neun Jahre lang blieb die gebrandschatzte Stadt völlig unbewohnt. Lediglich das Altpörtel, der Ostteil des Doms und zwei Klöster blieben unversehrt. Domschatz und Dombibliothek wurden in alle Winde verstreut. Von diesem Schicksalsschlag hat sich Speyer nur sehr schwer erholen können. Andere Städte im Südwesten wie Mannheim, Karlsruhe oder Ludwigshafen, bis dahin unbedeutend oder unbekannt, wurden Fürstenresidenzen oder Industriezentren und zogen am geschundenen Speyer vorbei. Denn der Wiederaufbau im 18. Jh. kam nur schlep-pend voran. Das neue Rathaus, der Wittelsbacher Hof, die Dreifaltigkeitskirche, die Heiliggeistkirche und der Vikarienhof, heute Bischofspalais gegenüber dem Dom, wurden nur zögernd, meist im Stil des Barock neu errichtet.

In den Napoleonischen Eroberungskriegen wurde Speyer wie die linksrheinische Pfalz französisch und ins „Département Donnersberg“ für 17 Jahre eingegliedert. Auf dem Wiener Kongress wurde Speyer Sitz der Bezirksregierung der „Bayrischen Rheinkreise“, d.h. der „Bayrischen Pfalz“, wovon u.a. die schöne neo-klassizistische Sommerresidenz der bayrischen Könige „Schloss Ludwigshöhe“ bei Edenkoben Zeugnis ablegt.

Im Jahr 1900 hat man die Grabstätte der Kaiser in der Krypta des Speyrer Doms geöffnet, um nach den Freveltaten der franz. Revolutionssoldaten (1794) die Gräber zu ordnen und als begehbare Kaisergruft wiederherzurichten. Und bei der Weihe dieses nationalen Denkmals großer Güte, natürlich ein Politikum ersten Ranges, war der 15-jährige Theodor Heuss auch dabei. Beim feierlichen Hochamt der Einsegnung der Kaisergäber, der neuen nationalen Weihestätte, sank alles auf die Knie. Dem streng württembergisch-protestantisch-puritanisch erzogenen Bub kam dies als Verrat an Luther vor, und er blieb trotzig aufrecht stehen, beugte die Knie nicht, was er in reiferen Jahren als sehr unüberlegte Jugendsünde arg bereut hat - wie dies in den Memoiren unseres ersten, von mir verehrten Bundespräsidenten nachzulesen ist. Die schlimmen Auswirkungen der zahlreichen deutsch-französischen Kriege sind in der Pfalz ganz allgemein, aber in Speyer besonders gegenwärtig. Eines der ersten bedeut-samen Zeichen der Versöhnung zwischen den über Jahrhunderte „Erbfeinde“ genannten

Nationen ist der moderne Bau der katholischen Bernharduskirche, allgemein Welt-Friedenskirche genannt, die gemeinsam von Frankreich und Deutschland finanziert und 1952/53 in Speyer gebaut und geweiht wurde. Und bei der Weihe war wieder Theodor Heuss dabei, jetzt als Bundespräsident.

Speyer - der Dom

Man muss den Dom zu Speyer im Zusammenhang mit der Dreiheit der Kaiserdome am Mittelrhein - Speyer, Worms, Mainz - sehen. Speyer ist der größte, schlichteste, ehrwürdigste und geschichtsträchtigste durch seine Krypta, Worms ist zwar der kleinste, weist aber die reinste Einheitlichkeit des Baustils auf, Mainz ist der älteste und hat den größten stilistischen Formenreichtum.

Grundsteinlegung zum Dom ist um 1030. Die Legende sagt, der Salierkaiser Konrad II. ritt frühmorgens von der Salierburg Limburg nach Speyer, legte den Grundstein und ritt abends zurück. Die frühromanischen Reste der alten Salierburg und des nachfolgenden Benediktinerklosters über Bad Dürkheim sind unbedingt eine Reise wert. Das ein Jahrhundert lang regierende Herrscherhaus der Salier stammte aus dem nahen Wormsgau. Konrads Sohn, Kaiser Heinrich III., vollendete den ersten Dombau, Weihe war 1061. Diese älteste Anlage bestimmt schon den Grundriss: Kreuzförmige Basilika mit sehr großer, bereits 1041 geweihter Krypta als Grablege des Herrschergeschlechts unter dem Ostchor. Die Krypta ist ein Kernraum dieses Gotteshauses. Die Lage nah am Rhein birgt Gefahren; Hochwasser droht die Fundamente zu unterspülen. Kaiser Heinrich IV., der Canossa-Büßer, rettet den Dom. Aufschüttungen und Verstärkung der Fundamente können das Gebäude retten. Und Heinrich IV. baut sein Leben lang weiter. Chor und Querschiff erhalten ihre Gestalt, das Mittelschiff wird gewölbt, das erste Kreuzgratgewölbe in großen Dimensionen, epochemachend in der mittelalterlichen Baugeschichte. Als Heinrich IV. im Jahr 1111 aus einer ungeweihten Nebenkapelle endlich in der Kaiserkrypta beigesetzt werden kann, ist das Bauwerk fast fertig: 1125 gilt als Jahr der Vollendung des größten romanischen Doms des Abendlandes.

Aber das Schicksal meinte es nicht gut mit diesem Werk. Vier Brände wurden zwar glimpflich überstanden, aber 1689 nahte das Unheil: Im Pfälzischen Erbfolgekrieg richteten brandschatzende Soldaten Ludwigs XIV. planmäßig schwere Zerstörungen an. Am Pfingstsonntag 1689 stürzt der westliche Teil des Langhauses ein, das Westwerk wird schwer beschädigt. Nur der relativ unversehrte Ostteil des Doms kann nach Einzug einer Zwischenmauer noch für Gottesdienste benutzt werden. Es vergehen fast 100 Jahre, bis an einen Wiederaufbau im Stil der Zeit gedacht werden kann, der 1778 beendet ist. Das Westwerk spätbarock, ohne Türme. Architekt ist Franz-Ignaz Neumann, der Sohn des berühmten Balthasar Neumann. 1794 werden das Innere und die Kaisergräber durch franz. Revolutionstruppen in übelster Weise geschändet und verwüstet. Der Dom ist Pferdestall, Biwakort, Gefängnis. Nur auf inständiges Bitten des Mainzer Bischofs rettet Napoleon 1806 - die Pfalz gehört zu Frankreich - das Bauwerk vor Verfall und möglichem Abriss. Mitte des 19. Jh., die Pfalz ist inzwischen königlich-bayrisch, wird die den Gesamteindruck doch sehr störende, bizarr-barocke Westfassade auf Initiative von König Ludwig I. von Bayern abgerissen und durch ein neo-romanisches Westwerk mit zwei Türmen, Kuppel und

zweistöckiger Vorhalle ersetzt. Ziel der Umgestaltung ist, den ursprünglichen Charakter des Doms, die strenge, romanische Baugesinnung von 1100/1200 wiederherzustellen. Dieser Umbau unter dem großherzoglichen Baumeister Heinrich Hübsch ist 1870 fertiggestellt, findet aber bis heute wenig Gnade. Dazu gibt es in der Pfalz die Redensart, die König Ludwig I. von Bayern zugeschrieben wird: "Herr Hübsch, das haben Sie ja hübsch, aber nicht schön gemacht." Auch der große Kunsthistoriker Georg Dehio urteilt: „Von den vielen Unglücksfällen, die den Dom getroffen haben, nicht der kleinste.“ Es gelang dem 19. Jh. eben nicht, die Würde, die Wucht und den Geist des 11. Jh. zu treffen.

Seitdem ist der Dom - vor allem das Innere - in mehreren Phasen, zuletzt 1957-1961, dem Originalzustand angenähert worden, z.B. Tieferlegung des gesamten Fußbodens. Der normale Besucher nimmt diese Stilanpassungen und Änderungen kaum wahr, um so heller aber strahlt die echte Romanik: Der Ostteil des Langhauses, das Querschiff, die Vierung, der Chor mit Zwerggalerie, die Osttürme, Ostkuppel und die frühromanische Krypta mit den Gräbern von acht Kaisern und Königen sowie zwei Kaiserinnen. Von all den einst den Dom umgebenden Nebengebäuden und Sakralmonumenten ist 1689 nichts übrig geblieben außer der Ölberggruppe, die früher die Mitte des Kreuzgangs auf der Südseite bildete.

Die drei „Großen Bs“ der Mittelhaardt

Die Geschichte des Weinbaus in der Pfalz beginnt - wie auch an der Mosel - in der späten Zeit der Römer, etwa um 300 n. Chr. Ein großartiges Zeugnis dafür ist das in den Jahren 1981-83 bei der Flurbereinigung freigelegte römische Weingut Weilburg bei Ungstein. Man ahnte schon lange, dass unter dem Rebgevänn römische Zeugnisse im Boden ruhten, allein der Namensteil „Weil.“ von lateinisch „villare“ oder „villa“ = Gutshaus deutete daraufhin. Das gesamte römische Areal beträgt 7,7 ha, aber wegen des wertvollen Reblands wurden nur wenige Hektar ausgegraben und freigelegt. Sie zeigen die Grundmauern eines 100 m langen Herrenhauses und weiterer acht Gebäude mit Terrazzoböden und Fußbodenheizung sowie eines Kelterhauses mit Tret- und Mostbecken.

Auf die römische Tradition gründet sich der Weinbau an der Mittelhaardt, der „goldenen Schärpe der Pfalz“, dem Filetstück zwischen Neustadt und Kallstadt, einstmals zum Hochstift Speyer und der Grafschaft Leiningen gehörig. Hier sind auch die sog. drei „Großen Bs“ des Weinbaus zu Hause, die auch als Weinpatriziat bezeichnet werden: Weingut Geheimrat von Bassermann-Jordan in Deidesheim (50 ha), Weingut Reichsrat von Buhl (62 ha), ebenfalls Deidesheim, und Weingut Dr. Bürklin-Wolf in Wachenheim (86 ha). Die prächtigen Herrenhäuser im neoklassizistischen Stil des 19. Jh. erinnern an die Chateau-Weingüter in Burgund. Die aufstrebenden, vermögenden Kaufleute und Industriellen in Mannheim, Ludwigshafen und Frankenthal schlossen häufig eine fruchtbare Ehe-Liäson mit den Weingutsfamilien; so kam von den Gründerjahren bis zum 1. Weltkrieg viel Geld ins Pfälzer Rebland. Fast alle Honoratioren waren auch in der Politik oder Kultur engagiert.

Die Familie Jordan als älteste der drei kam 1783 aus Savoyen. Andreas Jordan war lange Zeit Bürgermeister von Deidesheim und Abgeordneter im Bayrischen Landtag. Er gilt als Begründer des Pfälzer Qualitätsweinbaus, er knüpfte Verbindungen zum

Rheingau, wo - allgemein gesagt - der deutsche Qualitätsweinbau seine Wurzeln hat, und zwar im Kloster Eberbach, heute Hess. Staatsweingut und größter Weinbaubetrieb Deutschlands. Andreas Jordans Sohn wird später in den Reichstag gewählt, seine Tochter heiratet in die reiche Mannheimer Industriellenfamilie Bassermann ein. Aus der vom badischen Großherzog geadelten Familie stammen folgende Persönlichkeiten: Ernst Bassermann, Führer der Nationalliberalen im Reichstag, Gemeinrat Friedr. von Bassermann-Jordan, Autor des dreibändigen Standardwerks „Geschichte des Deutschen Weinbaus“ und Gründer des Weinmuseums in Speyer, Aug. Bassermann, Intendant des Nationaltheaters Mannheim, und Albert Bassermann, der große Staatsschauspieler, Träger des Iffland-Rings, gestorben 1952. Die Bassermann-Familie spielte auch eine Rolle in der Freiheitsbewegung 1848/49 und in der Stadtgeschichte Mannheims; sie wurden Ehrenbürger und Namensgeber einer großen Prachtstraße. Das Weingut Bassermann-Jordan kam 2002 in Schwierigkeiten und wurde von einem Neustadter Industriellen übernommen.

Ähnlich die Geschichte des Weinguts Reichsrat von Buhl: In der ersten Hälfte des 19. Jh. gegründet und 1849 von Armand Buhl erworben, der auch Vizepräsident des Reichstags und für seine Verdienste geadelt wurde. Er wirkte entscheidend an der ersten deutschen Weingesetzgebung mit, denn er war einer der ersten Präsidenten des Deutschen Weinbauverbandes. Die Buhls sind mit den Bassermann-Jordans verschwägert. Der Betrieb ist heute in japanischen Händen.

Der Dritte im Bunde ist das Weingut Dr. Bürklin-Wolf in Wachenheim. Es ist noch im Besitz der Gründerfamilie, Chefin ist Bettina Bürklin von Guradze aus einer alten österreichisch-ungarischen Adelsfamilie. Gegründet wurde der Betrieb von Dr. Albert Bürklin, der ebenfalls Abgeordneter und Vizepräsident des Reichstags war. Viele kulturelle Stiftungen in Wachenheim tragen seinen Namen. Er war zeitweise Intendant des ehemaligen Hoftheaters in Karlsruhe. Auf dieser Kulturtradition beruhen wohl die hochkarätigen, sommerlichen Musik- und Opernveranstaltungen im großen englischen Parkgarten des Weinguts, das voll biodynamisch ausgerichtet ist.

Die drei „Großen Bs“ mögen weingeschichtlich und politisch-gesellschaftlich höchst interessant sein - aber über ihre Produkte sagt das zunächst garnichts aus. Ich habe mich bei Reichsrat von Buhl nach einer Weinprobe für heute erkundigt, die Idee aber schnell wieder fallen lassen: die waren hochnäsiger, unfreundlich und teuer; das passt nicht zur Pfalz. Und so kommen wir in den Genuss eines historisch auch nicht unbedeutenden vierten „Bs“, Weingut Bergdolt, Klostersgut St. Lamprecht. Dazu ein Wort: Das Benediktinerinnen-, später Dominikanerinnenkloster St. Lamprecht wurde 987 durch Kaiser Otto III. im Neustädter Tal am Speyerbach gegründet und 1551 infolge der Reformation aufgelöst. Die Bewohnerinnen siedelten nach Deidesheim über. Ihre Güter und Ländereien wurden zunächst der Universität Heidelberg überschrieben und später Ende des 19. Jhs. an Privatleute verkauft, so u.a. an die Familie Bergdolt, daher der Name Klostersgut St. Lamprecht.

Aber noch etwas anderes, Jahr für Jahr festlich Gefeiertes hängt mit dem ehemaligen Kloster Lamprecht zusammen. Zum Klosterbesitz gehörte eine Viehweide, die zur Nutzung dem Ort Lamprecht (heute Lambrecht) zufiel, als die Nonnen wegzogen. Für die Überlassung des ehemals klösterlichen Weiderechts musste Lambrecht als Pachtzins an Deidesheim, dem neuen Sitz der Dominikanerinnen, jährlich einen Geißbock

liefern. So sind im Lauf der Geschichte seit Anfang des 16. Jhs. schon an die 600 Geißböcke zusammengekommen. Und diese Tradition wird in einem der schönsten pfälzer Volksfeste fortgeführt. An jedem Pfingstmontag begeht Lambrecht das Geißbockfest: Der festlich geschmückte Bock wird mit großem Tamtam, Musik und Festzug verabschiedet und nach Deidesheim gebracht. Und am nächsten Tag begeht Deidesheim dann die Versteigerung des pünktlich gelieferten Geißbocks für soziale Zwecke. Und das alles findet von der malerischen Doppelfreitrepppe des historischen Renaissance-Rathauses in Deidesheim aus statt, eines der schönsten Weinfeste der Pfalz, zumindest früher, als alles noch nicht so aufgemotzt war. Zur Mittelhaardt noch eine letzte Anmerkung:

Es ist kein Geheimnis und in der Literatur belegt, dass vor allem in der Gründerzeit, also etwa 1880 bis über die Jahrhundertwende, als die Nachfrage nach Wein aus Prestigegründen in den aufgestiegenen, sog. „besseren Kreisen“ wuchs, in der Pfalz viel gepanscht wurde. Die Nachfrage übertraf das Angebot. Von daher stammt auch der Name „Wasserburgen“ für die noblen Herrenhäuser der betuchten Weingutsbesitzer entlang der Mittelhaardt. In diese Zeit des wachsenden Wohlstands fällt auch die folgende Anekdote, die in verschiedenen Varianten erzählt wird. Als der alte, reichgewordene Winzer im Sterben lag, sagte er: „Mein Sohn, jetzt ist es soweit, dass ich sterben muss. Deshalb will ich Dir mein letztes Geheimnis anvertrauen“. „Vater, sag, was ist es, was Dich so bewegt“, antwortete der Sohn. Und der alte Winzer sagte: „Mein Sohn, Wein kann man auch aus Trauben, nur aus Trauben machen“. Da entgegnete der Sohn: „Vater - ja, es geht wirklich zum Ende. Du fantasierst ja schon!“

Hambacher Schloss und Hambacher Fest

Schauplatz des Hambacher Festes 1832 war das große, burgähnliche Gebäude vor uns das im Lauf seiner Geschichte drei Namen trug: Kästenburg, Hambacher Schloss, Maxburg und heute wieder Hambacher Schloss.

Die ursprüngliche Reichsfeste Kästenburg auf dem Kästenberg war eine Gründung des letzten Sachsenkaisers Heinrich II. Um 1100 gelangte die Burg wie auch die Dörfer ringsum durch Schenkung an das Hochstift, d.h. das Bistum Speyer, und verblieb dort bis zu der Zeit Napoleons. Zum ersten Mal im Bauernkrieg teilweise zerstört und wieder aufgebaut, im 30-jährigen Krieg schwer beschädigt, wurde es im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 von den Franzosen unter General Mélac gebrandschatzt. 1832 diente die Ruine mit den noch stehenden, hohen Umfassungsmauern als Schauplatz des Hambacher Festes. 1842 kauften reiche pfälzer Bürger die Ruine auf und machten sie dem Kronprinzen Maximilian von Bayern als damaligem Landesvater der Pfalz zum Geschenk. Der kunstsinnige Maximilian begann, vom Burgen-Zeitgeist der Romantik beflügelt, mit dem Wiederaufbau der jetzt ihm zu Ehren Maxburg genannten Ruine. Doch einige Jahre später, 1849, musste der Wiederaufbau aus primär politischen, aber auch finanziellen Gründen eingestellt werden. Fast 100 Jahre dämmerte das halbfertige Gemäuer vor sich hin, bis es 1946 an das neue Bundesland Rheinland-Pfalz fiel. Von 1980-82 baute der Karlsruher Professor für Architektur Müller das Schloss, vor allem den Palas, wieder auf. Dieser Müller war auch der Retter des Trifels. Seitdem ist das imposante, weithin sichtbare Gebäude Nationaldenkmal, heißt wieder Hambacher Schloss und beherbergt die ständige Aus-

stellung zur Deutschen Freiheitsbewegung und Demokratie. Unbedingt sehenswert!

Und nun zum Hambacher Fest, der ersten politischen Massenkundgebung in Deutschland mit Volksfestcharakter.

Obwohl Bayern und Baden 1818 eine Verfassung mit Bürgerrechten erhalten hatten, wuchs die Unzufriedenheit zusehends: Die Enttäuschung im Volk war groß, dass die in den Befreiungskriegen gegen Napoleon versprochenen Bürgerfreiheiten noch immer auf sich warten ließen. Wegen der Metternichschen Zensur und der Fast-Ab-schaffung der Pressefreiheit hatte sich eine starke republikanisch-demokratische Strömung im Südwesten gebildet. Die Juli-Revolution im benachbarten Frankreich verschärfte die Situation. So gewannen radikal-liberale Kräfte immer mehr an Raum, die von einer Gruppe freiheitlich gesinnter Persönlichkeiten - vorwiegend bestehend aus Pfälzer Abgeordneten im Bayrischen Landtag, dem aus Lahr gebürtigen Philipp-Jakob Siebenpfeifer, Landkommissär (Landrat) von Homburg/Saar und Georg-August Wirth, streitbarer Journalist aus Neustadt - mit Nachdruck unterstützt wurden.

1832 kam diese Gruppe unter Beteiligung des Neustadter Bürgertums auf die Idee, an den Jahrestag des Inkrafttretens der nicht korrekt eingehaltenen Bayrischen Verfassung für die Pfalz in einer Protestveranstaltung zu erinnern. Eine große Volksversammlung sollte auf der Ruine des Hambacher Schlosses zur Einforderung der Bürgerrechte stattfinden. Der Aufruf dazu, für den 27. Mai 1832, fand ein übergroßes Echo überall in Deutschland, ja, sogar bei seinen Nachbarn Polen und im französischen Elsass. Zuerst einmal wurde das alles natürlich verboten - dann aber doch, als der Druck zu groß wurde, mit Einschränkungen genehmigt. Und so strömten in der Nacht zum 27. Mai 1832 an die 30.000 liberal gesinnte Bürger nach Neustadt. Auf den Bergen loderten Feuer, und frühmorgens schon zogen die Teilnehmer in bekränzten Wagen, auf geschmückten Pferden und zu Fuß mit schwarz-rot-goldenen Fahnen unter dem Geläut der Kirchenglocken aller umliegenden Dörfer hinauf auf die Schlossruine. Von diesem malerischen Zug gibt es viele historische Bilder - die ersten Teilnehmer sind schon oben angekommen, die letzten formieren sich noch in Neustadt. Unter den Zehntausenden von Menschen befinden sich zum ersten Mal in der Politik auch viele Frauen in weißen Blusen und schwarzen Röcken mit roten Schärpen um die Hüften. Eine starke polnische und elsässische Delegation ist auch zugegen. Es dauert vier Stunden, bis das Ende des langen Zuges oben auf dem Kästenberg angekommen ist - bei blauem Himmel und strahlendem Sonnenschein. Das zu erwähnen ist wichtig, denn man war ja sehr durstig, aber die Winzer im Protestzug hatten vorgesorgt. Fuhrwerke und Handwagen mit Fässern voller Wein waren im Zug, denn die Winzer waren erbost. Ein neu eingeführtes Gesetz unterband ihnen den Verkauf von Wein außerhalb der Pfalz, was zu großen wirtschaftlichen Nachteilen der Winzerschaft führte. Konservativ-reaktionäre Kreise haben deshalb später immer wieder behauptet, das ganze Hambacher Fest habe ja nur zur Ankurbelung der Weinwirtschaft gedient. Dem war aber nicht so, obwohl - das sei zugestanden - viel Wein abgesetzt und getrunken wurde. Die Winzer trugen Fahnen mit der Aufschrift „Die Bauern müssen trauern“. Viele Burschenschaftler aus Heidelberg waren auch dabei, viele Turn- und Gesangsvereine, die den vom Juristen Siebenpfeifer getexteten

und an Vertonungen Schuberts angelehnten Festgesang begeistert vortrugen:

„Hinauf Patrioten! Zum Schloss, zum Schloss!

Hoch flattern die deutschen Farben.

Es keimet die Saat, und die Hoffnung ist groß,

Schon binden im Geist wir die Garben:

Es reifet die Ähre mit goldenem Rand,

Und die goldene Ernt' ist - das Vaterland!“

Bedeutsam waren die vielen vaterländischen Reden, auch Polen und Elsässer kamen zu Wort. Es wurden Meinungen und Ideen von durchaus radikal-demokratischer Schärfe vorgetragen. Unter anderem Gleichberechtigung der Frauen, vor allem von Siebenpfeifer, dem Hauptredner, der als hoher Beamter ein großes Risiko einging, seinen Job und seine Stellung aufs Spiel setzte. Forderungen nach einem einigen, freien Vaterland wurden laut und - das war sehr weit vorausgedacht - nach einem größeren, conföderierten, republikanischen Europa.

Die Reaktionen auf diese erste politische Massenkundgebung waren im Deutschen Bund ungeheuer groß. Metternich sprach gleich von einem riesengroßen Skandal, von höchst gefährlichen, staatsfeindlichen Umtrieben. Das Königreich Bayern setzte sofort den amtierenden Präsidenten der Bayrischen Pfalz mit Sitz in Speyer ab und verlegte vorsichtshalber Truppen nach Neustadt. Dazu ist aber auch zu sagen, dass den damals eher gemäßigten Liberalen der süddeutschen Parlamente in Karlsruhe und Stuttgart das Hambacher Fest in seiner Radikalität zu weit ging. Der bekannte und später gefeierte Freiburger Professor Rotteck distanzierte sich zunächst. Und es dauerte ja bekanntlich bis 1848/49, bis die aufständischen Badener es den vorausgeeilten Pfälzern gleichtaten und die Badische Revolution ausriefen, die natürlich mit ihren Opfern und Todesurteilen mit dem Hambacher Ereignis nicht zu vergleichen ist.

Die wenig später vor dem Schwurgericht in Landau angeklagten Hauptbeteiligten des Hambacher Festes wurden vom Anklagepunkt „Aufforderung zum Umsturz“ zwar freigesprochen (was wieder zu Freudenfeuern auf den Bergen führte), später aber von nachgeordneten Gerichten zu zwei Jahren Festungshaft wegen Störung der öffentlichen Ordnung verurteilt. Viele hatten sich aber vorher ins Ausland gerettet, Siebenpfeifer in die Schweiz, wo er wenig später Professor in Bern wurde.

Und zum Schluss: Landau

Stellvertretend für andere Städte der Pfalz möchte ich mit der Geschichte von Landau meine Begleitung in die Pfalz abschließen.

Landau, 43.000 Einwohner, liegt im Mittelpunkt des mittelalterlichen Speyergaus, der heutigen Oberhaardt. Der Ort bekam 1274 Stadtrecht und wenig später die Reichsfreiheit. Fast 200 Jahre war Landau anschließend an den Bischof von Speyer verpfändet, bevor die Stadt 1511 von Kaiser Maximilian ausgelöst wurde. In dieser Zeit hatte die Stadt eine berühmte, bischöfliche Lateinschule; überraschend viele Studiosi aus Landau bevölkerten damals die Universitäten in Heidelberg, Straßburg, Prag und Krakau. An diese Tradition knüpft Landau heute an und beherbergt neben der Pädagogischen Hochschule seit 1990 Teile der neugegründeten Universität Kaiserslautern-Landau.

Während der Reformationszeit trat Landau dem elsässischen, protestantischen Zehn-

städtebund („Decapolis“ genannt) bei. Und das wurde der Stadt zum Verhängnis! Denn nach dem 30-jährigen Krieg kam Landau im Westfälischen Frieden 1648 zusammen mit den elsässischen Decapolis-Städten an Frankreich, obwohl geografisch in Deutschland gelegen. Aber die deutsche Seite war zu kleinmütig um sich gegen Ludwig XIV., König von Frankreich, aufzulehnen. Trotz aller leisen Proteste gehörte Landau von 1679 bis 1815 - also für 136 Jahre - zu Frankreich. Die französische Zeit hatte natürlich Folgen und hinterließ u.a. Spuren in der Architektur. Ab 1688 baute der große französische Festungsbaumeister Vauban die Stadt zu einer der stärksten Fortifikationen aus. An den beiden Stadttoren ist noch heute das königliche Wappen Ludwigs XIV. zu sehen. Um den Festungsring und den zentralen Paradeplatz bauen zu können, mussten viele Bürgerhäuser abgerissen werden. Die französische Sprache wurde amtlicherseits in Schulen und Behörden eingeführt, kirchliche und weltliche Privilegien abgeschafft, das Flüsschen Quaich, das bei Speyer in den Rhein fließt, zur Westgrenze Frankreichs erklärt. Während der Französischen Revolution und den folgenden Revolutionskriegen war Landau zusammen mit Straßburg ein wichtiger, weit nach Westen vorgeschobener Aussenposten für die fundamentale Revolutionsbotschaft: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Auf dem Paradeplatz in Landau (heute Rathausplatz) errichtete man die Guillotine, in der verwüsteten Stiftskirche „Unserer Lieben Frau“ und der Augustiner-Klosterkirche wurde - wie auch in Straßburg - die Göttin der Vernunft auf den Altar gehoben. Das Läuten der Glocken war natürlich verboten. Aber - und das wurde für die ganze Pfalz einmal wichtig - : Eine liberale Rechtsprechung (= Freiheit des Individuums) und eine liberale Wirtschaftsordnung (= Freiheit des Eigentums) nahmen mit der Einführung des „Code Napoleon“ bereits 1804 in Landau ihren Einzug. Auf dem Wiener Kongress 1815 kam Landau dann mit der linksrheinischen Pfalz an das Königreich Bayern. Landau wurde bayrische Festung, 1830 sogar Bundesfestung. Aber nach 1871 wird Landau langsam von seinen Festungsmauern und tiefen Gräben befreit, die Fortifikationen werden nach und nach endgültig abgetragen, breite Grünstreifen entstehen. Landau wird so zur „Grünen Gartenstadt“ und durfte mit diesem Titel die erste Bundesdeutsche Gartenschau der Nachkriegszeit mit großem Erfolg ausrichten.

Ganz ohne Folgen blieb die französische Zeit in Landau nicht. Da die Stadt auf dem Wiener Kongress aus einem modernen, fortschrittlichen, liberalen Zentralstaat zurück in die deutsche, nun bayrische, enge und verklemmte Kleinstaaterei geworfen wurde, haben die Landauer aus ihrer französisch-liberalen Erfahrung heraus einen nicht geringen Anteil an den Freiheits- und Einheitsbestrebungen des 19. Jh. in Deutschland gehabt. Sie standen beim Hambacher Fest und den Revolutionsbewegungen 1848/49 in der vordersten Reihe. Allein 300 Gerichtsurteile gegen aufsässige Landauer waren im Südwesten anhängig.

Ende des 19. Jh. wurde Landau zum Zentrum des Pfälzer Weinhandels. Das läßt sich noch wie in der Mittelhaardt an der großbürgerlichen Architektur ablesen. Heute ist die Stadt mit ihren Eingemeindungen und mit weit über 2000 ha Rebfläche die größte Weinbaugemeinde in Rheinland-Pfalz, knapp vor Neustadt. Und der Kreis hat die größte Weinbaufläche aller deutschen Landkreise. Und dazu ist dem damaligen Landrat bei der Gemeindereform 1972 noch etwas Besonderes eingefallen. Der Kreis Landau wurde in Kreis Südliche Weinstraße umbenannt mit dem Kfz-Kennzeichen

„SÜW“. - Gibt es eine bessere Weinwerbung?

Damit bin ich am Ende meiner Reisebegleitung in die Pfalz. Es war wohl herauszuhören: Dieser schöne Landstrich mit seinen Reben, Wäldern und seiner reichen Geschichte hat mich als „Nordlicht“ begeistert. Und Einiges davon wollte ich heute auf unserer Exkursion weitergeben.

„Wein und Pfalz - Gott erhalt`s“

Hans-Jochen Schuck